

Regeln ohne Werte haben keinen Wert

Werteerziehung in der Schule

Regeln sind kein Selbstzweck, sie sollen etwas bewirken. In der Schule, in der Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit unterschiedlichen Interessen, Gewohnheiten, Fähigkeiten, Einsichten und Eigenarten zusammenkommen, können Regeln dazu beitragen, dass jeder seine Fähigkeiten, Wünsche und Bedürfnisse angemessen einbringen kann. Sie sichern dem Einzelnen das Recht auf Bildung, also auf Entfaltung und Förderung seiner Persönlichkeit – ohne dass die gleichen Rechte der anderen dabei ungebührlich beschnitten werden. Die Inanspruchnahme dieses Rechts begründet deshalb auch die Pflicht, Regeln einzuhalten, damit auch die anderen zu ihrem Recht kommen: ungestört lernen können; ohne Angst in die Schule gehen; eine gepflegte Umgebung und zumindest halbwegs ordentliches Arbeits- und Lehrmaterial vorfinden.

Regeln legen dem Einzelnen zwar Einschränkungen auf, doch sie ermöglichen dadurch erst die Freiheit aller. Ob gemeinsam ausgehandelt, formell festgeschrieben oder gewohnheitsmäßig eingehalten; Regeln werden erst bedeutsam durch die Werte, für die sie stehen bzw. deren Geltung sie sichern.

Das gilt selbst oder gerade auch für Regeln, denen wir uns im Alltag mehr oder weniger einverständlich und zuverlässig beugen. Hinter den detaillierten Regeln des Straßenverkehrs steht die Wertschätzung eines sicheren und möglichst reibungslosen Fortkommens aller Beteiligten; Spielregeln geben dem Wert Fairness Gestalt und beim Anstellen an der Supermarktkasse bringen wir zum Ausdruck, wie wertvoll uns ein konfliktfreies Miteinander in den Alltagsabläufen ist. Dass viele oder wohl eher alle Regeln von einzelnen Personen auch immer wieder unterlaufen werden, ändert nichts an der Gültigkeit der dahinterstehenden Werte. Im Gegenteil: die Reaktion auf einen Regelverstoß unterstreicht, wie sehr der Wert dahinter geschätzt und die Orien-

tierung an ihm erwartet wird – nicht hundertprozentig, aber doch so, dass seine Geltung erfahrbar bleibt.

Regeln ohne Werte sind wertlos – Werte ohne Regeln sind wolkige Erscheinungen

Reaktionen auf Regelverstöße zeigen aber auch, wie wichtig es ist, sich auf die Werte, die durch die Regeln praktisch werden sollen, zu besinnen. Im immer fragilen Gleichgewicht zwischen individueller Freiheit und sozialer Rücksichtnahme kommt es darauf an, einen vernünftigen Kompromiss zu finden. Jemand, der dauerhaft und hartnäckig gegen Regeln verstößt, kann ein egoistischer und rüpelhafter Zeitgenosse sein. Er kann aber auch jemand sein, der tapfer gegen Regularien kämpft, deren Zeit abgelaufen ist, weil die von ihnen verkörperten Werte im Grunde nicht mehr gelten. Dann dient das Regelwerk nur zur Absicherung einer überkommenen Ordnung, geeignet, um partikuläre Interessen zu stützen, ja zu verschleiern, aber nicht, um für alle ein nach den Umständen möglichst gutes Leben oder, weniger umfassend, ein gutes Auskommen miteinander zu sichern.

Regeln ohne Werte sind wertlos, Werte ohne Regeln wolkige Erscheinungen am Ideenhimmel, gut für Sonntagsreden, aber wirkungslos für die Gestaltung des Zusammenlebens. Ohne Werte verkommen Regeln zu Drill und zu einem Machtinstrument, mit dem partielle Interessen gesichert werden. Befolgen von Anweisungen auf einem Boot in schwerer See kann das Überleben aller sichern. Als (werte-)blinder Gehorsam gegenüber jedweder Autorität öffnet es menschenverachtendem Despotismus Tür und Tor.

Prof. Dr. Joachim Kahlert ist Direktor des Lehrerbildungszentrums der Ludwig-Maximilians-Universität München und Beauftragter der Hochschulleitung für Fragen der Lehrerbildung.
E-Mail: J.Kahlert@t-online.de



„Regeln legen dem Einzelnen zwar Einschränkungen auf, doch sie ermöglichen dadurch erst die Freiheit aller.“

Werteerziehung in der Schule

Eine Schule, die Bildung und damit die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen nach bestem pädagogischen Wissen und Gewissen fördern will, sollte sich um die Aufklärung des Zusammenhangs von Regeln und den mit ihnen verbundenen Werten bemühen. Um moralisch angemessen und aufgeklärt handeln zu können, muss man sich die Folgen eigenen und fremden Handelns mit Blick auf erwünschte Wirkungen und unerwünschte Nebenfolgen bewusst machen (vgl. Nunner-Winkler 2007, 72f.). Der reflektierte Umgang mit Regeln kann dies unterstützen. Das ist im Alltag der Schule weniger kompliziert, als es zunächst erscheinen mag: „Wir melden uns, wenn wir etwas sagen möchten“, ist wohl eine der ersten „Schulregeln“, mit denen Schüler konfrontiert werden. Bereits sechsjährige Grundschulkinder verstehen ihren Sinn, wenn man als Gedankenmodell oder einmal ganz praktisch ein „kontrolliertes Chaos“ stiftet: Wenn alle immer dann reden, wie es ihnen gerade einfällt, dann findet niemand mehr Gehör.

Inwieweit Regelverstöße akzeptiert, wie sie sanktioniert werden, wohin sie auf Dauer führen, dies alles ist abhängig von den jeweiligen kulturellen und sozialen Kontexten, die den Rahmen geltender Werte abstecken (vgl. dazu Bunge & Mahner 2004, 174).

Welche Werte sollen gelten?

Heute wird oft behauptet, in einer heterogenen Welt mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, konkurrierenden religiösen Überzeugungen und einer Vielfalt von Gestaltungsmöglichkeiten partnerschaftlicher Beziehung gäbe es kein gesichertes Fundament mehr für gemeinsame Überzeugungen und damit auch für daraus abgeleitete Regeln des sozialen Miteinanders. Doch dieser Wertereativismus ist falsch.

Anerkennend in der Haltung – achtsam im Umgang

In seiner Untersuchung über die Grundlagen sittlichen Handelns in hochdifferenzierten und pluralistischen Gesellschaften, in denen unterschiedliche Zukunftsentwürfe und Wertvorstellungen

miteinander konkurrieren, arbeitet der Sozialphilosoph Axel Honneth das Streben nach und das Gewähren von Anerkennung als Basis eines werteorientierten Umgangs miteinander heraus. Unter Anerkennung wird eine Haltung verstanden, die den anderen als eine Person mit eigenen Wünschen, Bedürfnissen, Auffassungen und Interessen respektiert, unabhängig von Leistungen oder gar vom Nutzen dieser Person für einen selbst (vgl. Honneth 1994, 181). Insofern lässt sich Anerkennung auch als Umsetzung des universalistischen Prinzips der Menschenwürde im Alltagshandeln jedes Einzelnen verstehen. Sie gilt als ein anthropologisches Grundbedürfnis (vgl. Todorov 1996) und wurde schon früh von Soziologen als Voraussetzung zur Ausbildung von Individualität (Simmel 1888/1992) und Identität angesehen (Mead 1934/1993, 177).

Anerkennung lässt sich nicht als ein Katalog starrer Verhaltensanforderungen operationalisieren. Entscheidend ist die Haltung, dem anderen im Umgang miteinander Rechte und Bedürfnisse respektvoll einzuräumen. Dazu gehören zum Beispiel das Recht auf Wohlbefinden und Diskretion, das Recht auf ein eigenes Urteil und eigene Ansichten, das Recht, sich zu erklären und verstanden werden zu wollen.

Wer eine Haltung der Anerkennung einnimmt, muss deshalb nicht alle sozialen Zumutungen im Verhalten eines anderen akzeptieren. So wie die Freiheit des einen dort endet, wo die Freiheit des anderen ungerechtfertigt eingeschränkt wird, so stößt auch die Verwirklichung

des Rechts auf Anerkennung für jeden Einzelnen an eine Grenze, wenn sie das Recht anderer auf Anerkennung unverhältnismäßig beeinträchtigt.

Was als „unverhältnismäßig“ gilt, wird von vorherrschenden Normen und Werten beeinflusst und muss sich in der Begegnung zwischen den einzelnen Menschen erweisen. Deren Wahrnehmung und Geschick im Umgang miteinander entscheidet letztlich darüber, ob zum Beispiel ein Verzicht auf eigene Ziele eher als rücksichtsvoll oder eher als konfliktscheu erfahren wird.

Die Haltung der Anerkennung findet ihren praktischen Ausdruck in einem Umgang der Achtsamkeit. Damit ist keine esoterische Selbstfindung gemeint, sondern das Bemühen, einen umsichtigen Umgang mit anderen zu finden. Wer achtsam ist, denkt daran, dass das eigene Handeln von anderen interpretiert wird und dass die eigenen Interpretationen des Handelns anderer unzuverlässig sein können. Und er bemüht sich, die Sichtweisen des anderen kennenzulernen und zu berücksichtigen. Wenn Anerkennung das Recht ist, das jeder für sich in Anspruch nehmen kann, dann ist Achtsamkeit gegenüber dem anderen die damit korrespondierende Pflicht, mit der das Recht für alle möglichst weitgehend gesichert werden kann. Achtsamkeit kommt zum Ausdruck

► in der Bereitschaft nachzufragen, wenn man den anderen nicht verstanden hat, anderen zuzuhören und sich etwas vom anderen sagen zu lassen, das heißt, auch den anderen an einer Lösung von



- Problemen zu beteiligen und Geduld zu üben, wenn einem nicht sofort gefällt, was andere sagen oder tun,
- › in der Zuversicht, man werde mit näheren Informationen über das Verhalten, das einer zeigt, diesen besser verstehen,
 - › im Vertrauen, dass man selbst auch die Chance bekommt, sich zu erklären, wenn man sich falsch verstanden fühlt.

Eine anerkennende Grundhaltung und achtsames soziales Handeln sind gelebte Wertschätzung für den anderen. Sie bringen Toleranz und Respekt gegenüber dem anderen zum Ausdruck sowie die Bereitschaft, Verantwortung bei der Gestaltung der eigenen sozialen Beziehungen zu übernehmen. Und sie geben einer Philosophie der „zweiten Chance“ im Umgang miteinander Geltung. Eine Enttäuschung über ein Verhalten wird nicht sofort mit einer negativ gemeinten Reaktion beantwortet. Die „zweite Chance“ beruht auf der Einsicht, dass möglicherweise nicht der andere falsch reagiert, sondern dass man selbst etwas falsch verstanden hat. Anerkennung des anderen bedeutet daher auch, sich zu versichern, nachzufragen, nicht sofort mit eigenen Enttäuschungen zu reagieren.

Gerade die Schule ist ein Ort, an dem Orientierungen auf gemeinsam geteilte Werte möglich, ja nötig sind. Wenn, wie in den modernen Gesellschaften, Lebenswelten, Erfahrungsmuster und Wertvorstellungen vielfältiger werden, wächst der Bedarf nach Aufklärung von gemeinsam nutzbaren Grundlagen für die Verständigung. Eine der wenigen, wenn nicht die einzige Institution, von der man diese Aufklärung erwarten und einfordern kann, ist in einer pluralistisch orientierten Gesellschaft die Schule. Ihr kommt die Aufgabe zu, allen Schülern die Wertebasis und die sachlichen Grundlagen unseres Zusammenlebens, unserer Kultur, deutlich zu machen. Auch in Familien, in Religionsgemeinschaften oder Vereinen mag dies geschehen. Aber dies ist längst nicht in allen Familien der Fall, und Religionen geben heute vielen Menschen keine Antworten mehr auf Fragen, die sie bewegen. Daher muss sich eine Institution dafür verantwortlich fühlen und diese schwierige,

aber für unser zivilisiertes Zusammenleben so unverzichtbare und wertvolle Aufgabe übernehmen – und das ist die Schule. Ihr kommt, sowohl mit Blick auf die Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen als auch mit Blick auf das Zusammenleben mit anderen, die grundlegende Aufgabe zu, allen Schülern nicht nur angemessene Lernchancen zu bieten, sondern auch die Wertebasis für unser Zusammenleben erfahrbar zu machen, und zwar unabhängig davon, ob die Kinder in Flensburg oder in Starnberg, in Trier oder in Bautzen aufwachsen, in reichen oder armen Familien, katholisch, evangelisch, muslimisch oder atheistisch. In dem Maße, wie ihr das gelingt, wird sie zum Ort für das Kerncurriculum für Demokratie und Kultur, denn sie legt die Grundlagen für die Verständigung über die Grenzen von Gender, Kultur, Religionen und Milieus hinweg.

Der Weg zu einem achtsamen und anerkennenden Umgang ist vielfältig und kann mit unterschiedlicher Reichweite beschritten werden (vgl. ausführlich Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2002; dies. 2006):

Schule machen – Achtsamkeit und Anerkennung als ein Leitbild für Schulentwicklung

Ein achtsamer und anerkennender Umgang muss und kann sich auf Dauer nicht auf eine kleine Gruppe beschränken. Je mehr Menschen an einer Schule einbezogen sind, mitwirken und sich die gemeinsame Gestaltung des Schulklimas zu einem Anliegen machen, umso größer ist die Chance des Gelingens. Folgende Fragen auf dem Weg dorthin könnten bearbeitet werden und so bereits der ersten Verständigung über ein pädagogisches Leitbild dienen:

Was verstehen wir unter einem achtsamen und anerkennenden Umgang ...

- › ... der Schüler untereinander
- › ... der Lehrer gegenüber den Schülern
- › ... der Schüler gegenüber den Lehrern
- › ... der Lehrer untereinander
- › ... mit den Eltern

Bei sich selbst anfangen

Mit den ersten Schritten auf dem Weg zu einem achtsamen und anerkennenden Sozialklima fängt man am besten bei sich selbst an:

Was müsste sich ändern, damit ich sagen könnte, an unserer Schule gehen die Menschen anerkennend und achtsam miteinander um?

Was hindert mich bisher daran, dies bereits schon jetzt so zu sehen?

Was könnte ich selbst zu einem anerkennenden und achtsamen Umgang beitragen?

Wo werden die größten Hindernisse liegen?

Welche Art von Unterstützung könnte ich brauchen?

Welche konkreten Ziele setzen wir uns bis wann?

Welche Regeln und welcher Umgang mit den Regeln ergeben sich daraus?

Wie organisieren wir den Erfahrungsaustausch, die Überprüfung und gegebenenfalls die Revision der Regeln?

Wie kommunizieren wir unser Leitbild?

Literatur

- › Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2002): Achtsamkeit und Anerkennung in der Grundschule. Köln.
- › Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2006): Achtsamkeit und Anerkennung. Materialien zur Förderung des Sozialverhaltens in den Klassen 5–9. Köln.
- › Honneth, A. (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, 2. Aufl. Frankfurt a. M..
- › Mead, G. H. (1934/1993): Geist, Identität und Gesellschaft, 9. Aufl. Frankfurt a. M.
- › Nunner-Winkler, G. (2007): Zum Verständnis von Moral – Entwicklungen in der Kindheit. In: Horster, D. (Hrsg.): Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden, S. 51–76.
- › Simmel, G. (1888/1992): Die Ausdehnung der Gruppe und die Ausbildung der Individualität (1888). In: Ders.: Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl, herausgegeben von Dahne, H.-J. & Rammstedt, O. Frankfurt a. M., 53–60.
- › Todorov, T. (1996): Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie. Berlin.